

**Predigt am Zweiten Weihnachtstag
26. Dezember 2023
in der Hospitalkirche Stuttgart
Text: 2. Korinther 8,7-9**

Teil 1

BERTOLT BRECHT

Die gute Nacht

*Der Tag, vor dem der große Christ
Zur Welt geboren worden ist
War hart und wüst und ohne Vernunft.
Seine Eltern hatten keine Unterkunft
Und auf den Strassen herrschte ein arger Verkehr
Und die Polizei war hinter ihnen her
Und sie fürchteten sich vor seiner Geburt
Die gegen Abend erwartet wurd.
Denn seine Geburt fiel in die kalte Zeit.*

*Aber sie verlief zur Zufriedenheit.
Der Stall, den sie doch noch gefunden hatten
War warm und mit Moos zwischen seinen Latten
Und mit Kreide war auf die Tür gemalt
Dass der Stall bewohnt war und bezahlt.
So wurde es doch noch eine gute Nacht
Auch das Heu war wärmer als sie gedacht
Ochs und Esel waren dabei
Damit alles in der Ordnung sei.
Eine Krippe gab einen kleinen Tisch
Und der Hausknecht brachte ihnen heimlich einen Fisch.
(Denn es musste bei der Geburt des großen Christ
Alles heimlich gehen und mit List.)
Doch der Fisch war ausgezeichnet und reichte durchaus
Und Maria lachte ihren Mann wegen seiner Besorgnis aus.
Denn am Abend legte sich sogar der Wind
Und war nicht mehr so kalt, wie die Winde sonst sind.
Aber bei Nacht war er fast wie ein Föhn.
Und der Stall war warm. Und das Kind war sehr schön.
Und es fehlte schon fast gar nichts mehr –
Da kamen auch noch die Dreikönig daher!*

*Maria und Joseph waren zufrieden sehr.
Sie legten sich sehr zufrieden zum Ruhn
Mehr konnte die Welt für den Christ nicht tun.¹*

¹ Bertolt Brecht, „Die gute Nacht“. In: Grosse kommentierte Berliner und Frankfurter Ausgabe, Bd. 13.

Bertolt Brecht war 28 Jahre alt, als er dieses Weihnachtsgedicht schrieb, liebe Gemeinde. Seine ersten bedeutenden Schritte als Dramatiker hatte er bereits gemacht. Zur Religion und zur Kirche hatte er längst seine Distanz angezeigt.

Erst vier Jahre nach seinem Tod wurde dieser kleine Text aus dem Jahr 1926 aus dem Nachlass veröffentlicht. In Brechts bekannt nüchterner Sprache und etwas holprigen Versen werden die wichtigsten Bausteine der biblischen Weihnachtserzählung zusammengetragen. Man spürt: Brecht steht dem Weihnachtsgeschehen nicht grundsätzlich ablehnend gegenüber. Das Kind ist schön. Die Nacht ist gut. Ochs und Esel fügt er dazu, damit alles seine Ordnung hat.

Nur: Das gesamte Pathos von Weihnachten fehlt. Am Ende verläuft zwar alles zur Zufriedenheit. Aber da ist kein Jubel und da sind keine Gesänge der Engel am Himmel; keine Hirten, die die Herden verlassen und die Geschichte weitererzählen. Irgendwann kommen zwar die Drei Könige daher – wie und woher und warum auch immer. Da ist keine Rede von Sternen und von dem bedrohlichen Szenario mit dem König Herodes.

Stattdessen interessiert das Gedicht der Zustand des Stalls; die Frage, ob die Miete für den Stall bezahlt ist; die Qualität des Heus und vor allem dieses kleine, überraschende Wunder des Alltags – mehr als nur nebenbei: Der Hausknecht, der dem Paar im Stall heimlich einen Fisch bringt. Und die Krippe wird für diese mit List beigebrachte Köstlichkeit zum Tisch. Und der Fisch schmeckt gut. Und er reicht aus. Es ist wie bei den Brotvermehrungsgeschichten, die Jesus später erzählt: 5 Brote und zwei Fische. Und die Menschen werden satt. Und Maria lacht den Josef wegen seiner Besorgnis aus.

Und man ahnt, dass Brecht sich eigentlich nicht über die Weihnachtserzählung mokiert. Im Gegenteil: Dass er sie vielleicht sogar zurückholt auf die Erde. Und dass uns in dem Hausknecht, der heimlich den Fisch beibringt, ein Mensch mit einem Gewissen begegnet. Einer, der von innen her bewegt, vielleicht von unmittelbar christlichem Mitgefühl, dem Elternpaar und dem neugeborenen Kind etwas schenkt; etwas aus freiem Herzen gibt. Josef bleibt zwar in Unruhe in und Sorge. Aber Maria, wie gesagt, lacht ihn wegen seiner Sorge aus. Und da legt sich der Wind wie bei der Stillung des Sturms. Und es wird warm im Stall. Und man könnte vermuten, dass der Atheist Brecht die Bergpredigt Jesu im Sinn hat:

Seht die Vögel unter dem Himmel. Sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen, und euer himmlischer Vater ernährt sie doch.

Und dass über dieser Weihnachtserzählung auch ein großes Vertrauen liegt. Und dass es gut ist, diese Geschichte nicht einfach jedes Jahr gedankenlos herunterzulesen. Und, dass es eigentlich schon beachtlich ist, was auf der zwischenmenschlichen Ebene im Stall geschieht. Warum sollte das nicht ausreichen? Mehr konnte die Welt für den Christus nicht tun - so Brechts Fazit. Oder kann sie? Muss sie mehr für den Christus tun? Reicht das Menschliche in dieser Weihnachtsgeschichte aus? Braucht es den bewegten Himmel und die großen biblischen Zusammenhänge? Das ist eine der Fragen an diesem zweiten Weihnachtstag. Sie führt uns heraus aus den beschaulichen Bildern. Und mitten hinein in die Lebensgestaltung und in das Ethos des christlichen Lebens.

Gemeindelied: EG 27,1-3 Lobt Gott, ihr Christen alle gleich

Teil 2

2. Korinther 8,7-9

⁷Wie ihr aber in allen Stücken reich seid, im Glauben und im Wort und in der Erkenntnis und in allem Eifer und in der Liebe, die wir in euch erweckt haben, so gebt auch reichlich bei dieser Wohltat.

⁸Nicht als Befehl sage ich das; sondern weil andere so eifrig sind, prüfe ich auch eure Liebe, ob sie echt sei.

⁹Denn ihr kennt die Gnade unseres Herrn Jesus Christus: Obwohl er reich ist, wurde er doch arm um eurerwillen, auf dass ihr durch seine Armut reich würdet.

Jetzt sind wir nicht mehr in Bethlehem, liebe Gemeinde.

Wir sind nicht mehr in der Heiligen Nacht und im Stall und bei Maria und Joseph. Wir sind 5 Jahrzehnte nach Christi Geburt und 2000 Kilometer Fuß- und Seereise über das Mittelmeer von Bethlehem entfernt. Wir sind in Korinth. Das Christentum hat sich mit seiner Botschaft und mit seiner Art zu leben und zu denken beeindruckend schnell ausgebreitet und sucht Schritt für Schritt seine Gestalt. Es war nicht einfach da. Es hat sich von Bethlehem her und von den galiläischen Bergen und von Jerusalem und Golgatha und vom Ostermorgen her entfaltet. So wie sich eine Blüte nach und nach entfaltet.

Wie soll man dieses Ethos, wie soll man das Vertrauen und die Liebe leben, die Jesus gebracht hat, in einer Welt der Ungleichheiten, des Mangels, der Bedrückungen und des Rechnens: *Seht die Vögel unter dem Himmel. Sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen, und euer himmlischer Vater ernährt sie doch.* Ist das nicht irrational, verrückt und eine Überforderung. Wie soll man die Freude von Ostern, das Geschenk des getrösteten Lebens umsetzen in den realen Bezügen dieser Welt? Der Apostel Paulus ist damit handfest, organisatorisch, materiell und auch gedanklich befasst.

Da ist seine persönliche Lebensführung. Ein Kapitel, in dem wir voller Staunen lesen könnten, wie ein Mensch sich auf eine große materielle und existenzielle Unsicherheit einlässt, um seine innere Gewissheit, sein tiefes Vertrauen in das Evangelium zu den Menschen zu bringen. Der Zeltmacher, der Wandermissionar, immer wieder verfolgt, gefangen; Tag für Tag dem Paradoxon lebend: dem Evangelium verpflichtet und Diener des auferstandenen Kyrios. Und zugleich voller Freiheit und hineingenommen in die Gemeinschaft der Hoffenden.

Zu den faszinierendsten Herausforderungen, der sich der Apostel Paulus gestellt und die er sich zugemutet hat, gehört ein Projekt, das ihn Jahre seines Lebens beschäftigt hat und das fast untergeht angesichts der Bedeutung seiner Schriften. Es ist wahrscheinlich eine der ungewöhnlichsten finanziellen Transaktionen, die uns aus dem Altertum überliefert sind. Nicht nur ein Nebenschauplatz, sondern etwas, was uns in die Mitte des paulinischen Verständnisses des Evangeliums führt.

Äußerlich gesehen geht es um eine Geldsammlung der von Paulus im Mittelmeerraum gegründeten Gemeinden für die bedürftigen Schwestern und Brüder in Jerusalem. Jede Bitte in unseren Gottesdiensten um die Gemeindekollekte hat dort, historisch gesehen ihre Wurzeln. Und indirekt vielleicht sogar die Tradition des Schenkens an Weihnachten. Das Christentum hat ja früh viele soziale und karitative Projekte begonnen, die im Ethos des

Teilens und der Botschaft Jesu verankert sind. Aber dieses, diese Sammlung für Jerusalem ragt als etwas Besonderes heraus.

Der Anlass war die Frage, die das frühe Christentum fast gesprengt hätte: gehören Menschen, die nicht die jüdischen Reinheitsgesetze befolgen, zur Gemeinde Jesu Christi, zum Bund mit dem Gott Israels oder nicht? Gilt Gottes Güte und Barmherzigkeit und Freundlichkeit ausnahmslos jedem vertrauenden Menschen? Braucht es Vorleistungen, um zum Christentum, zur Kirche zu gehören?

Die einen, in Jerusalem, sagen: ja das braucht es. Und sie fordern die Beschneidung. Die anderen, Paulus, sagen: Nein, das braucht es nicht. Und sie ringen miteinander um die Frage, die im Hintergrund steht: Erwartet Gott von uns Vorleistungen? Oder sind wir alleine durch unser Vertrauen und aus Gottes Gnade von Gott angenommen? Und sie einigen sich auf eine Art Kompromiss. Paulus soll zu den Heiden, zu den nichtjüdischen Menschen seiner Zeit gehen und Ihnen dieses Evangelium allein aus Gnaden bringen und predigen.

Aber Paulus gibt dieser Entscheidung eine ganz ungewöhnliche Wendung. Er sagt: die Menschen, zu denen ich gehe, leben nicht von der Großzügigkeit, die ihr ihnen gewährt – dass sie sich nicht beschneiden lassen müssen. Sie sind nicht Angehörige zweiter Klasse der Verheißungen. Im Gegenteil: diese Menschen werden euch in Jerusalem beschenken. Diese Menschen werden euch beschenken!

Sie werden euch ihre Freiheit und ihre Großzügigkeit und ihre Freude am Evangelium beweisen. Und der Beleg, der Beweis ist diese Geldsammlung. Paulus setzt alles daran, dass die Gemeinden, die er gegründet hat, sich diese Freiheit nicht nehmen lassen. Dass sie nicht abhängig werden. Dass sie die die Freiheit des Schenkens und des Gebens praktizieren. Es ist ja zugleich der Spiegel der ihnen vom Evangelium her gegebenen Freiheit. In vielen seiner Briefe, manchmal am Rande, begegnen wir seinem Ringen darum, dass diese symbolische Geste gelingt. Und so auch hier.

Und er begegnet ganz unterschiedlichen Haltungen dazu. Die Gemeinden in Makedonien zum Beispiel sind materiell arm, aber spendabel. Während in der Gemeinde in Korinth, in der mehr Wohlstand ist, die Gaben etwas spärlicher fließen. Die Korinther muss er ermahnen. *Ich prüfe eure Liebe*. Nicht als Befehl sage ich das. Ich will wissen, ob ihr „echt“ seid. Und er erinnert an die Freiheit Christi selber. Und damit auch an Weihnachten. *Obwohl er reich ist, wurde er doch arm um euretwillen, auf dass ihr durch seine Armut reich würdet*.

Liebe Gemeinde,
ein Zeitgenosse von Bertolt Brecht war der jüdische Philosoph und Musikwissenschaftler Theodor W. Adorno - fünf Jahre jünger als Brecht. Gleich nach dem Zweiten Weltkrieg, Anfang der 50er Jahre, erregte er Aufsehen mit 153 Gedanken, Aphorismen aus dem beschädigten Leben. *Minimal Moralia*² nannte er sie. Und das beschädigte Leben war das, was die Menschen im Rückblick auf den Zweiten Weltkrieg sehen konnten.

Er wollte nachdenken über die Bedingungen des Lebens unter Diktaturen, unter einem sich ausbreitenden am Materialismus orientierten Leben. Was macht das mit den Menschen und mit ihrer Natur?

² Theodor W. Adorno, *Minimal Moralia*. Reflexionen aus dem beschädigten Leben. Frankfurt. 2023.

Einer seiner Gedanken befasst sich mit dem Schenken³. Wir verlernen das Schenken, so seine Befürchtung. Schenken heißt – und das wissen wir wahrscheinlich aus unseren eigenen Weihnachtserfahrungen – wirklich schenken *heißt wählen, Zeit aufwenden, ... den anderen als Subjekt denken*. Den anderen als ein Du, als ein Gegenüber denken, wahrnehmen und sehen. Also den anderen als ein wirklich lebendiges Gegenüber sehen. Wenn wir uns Geschenke machen, fällt uns oft erst auf, wie wenig wir von den Bedürfnissen eines zu beschenkenden Menschen wissen. Schenken, sagte er, schenken verletzt ein Grundprinzip unseres Zusammenlebens. Schenken verletzt grundlegend das Tauschprinzip. Wer schenkt, gibt in Freiheit, ohne dafür etwas zurückzuvollen. Es geht nicht darum, Wohltätigkeit zu verwalten, so wie wir es an Weihnachten auch tun. Das, so Adorno, ist wieder die Ebene des Rechnens. Schenken ist eine Möglichkeit meiner eigenen Freiheit. Und es gehört zu meiner Würde als Mensch. Aber es ist auch schwierig, als Empfangender das Geschenke anzunehmen und auszuhalten. Weil jede und jeder, die wirklich etwas schenkte, aussteigt aus diesem Tauschprinzip. Ich muss nichts zurückgeben. Das Tauschprinzip heißt: Ich gebe dir etwas. Dann gibst Du mir auch etwas.

Das, liebe Gemeinde, ist der eigentliche Skandal und das eigentliche Problem und das eigentlich Beglückend an Weihnachten: Der Ausstieg aus dem Tauschprinzip. Und es ist der Grund, aus dem Paulus diese merkwürdige symbolische Aktion der Kollekte für Jerusalem veranstaltet. Er will damit zum Ausdruck bringen, dass Gott selber ausgestiegen ist aus dem Tauschprinzip. Dass wir, wenn wir etwas von Gott verstehen wollen, wenn wir etwas spüren und erleben und erfahren wollen von Gott, dass wir dann aus dem Handel mit ihm herausmüssen. Keine religiöse Praxis, keine guten Werke, keine Aktionen von unserer Seite sind erforderlich und nötig, um mit Gott in irgendeinen Kuhhandel zu treten. Der Weg Jesu Christi, sein ganzer Weg lebt von dieser Freizügigkeit und Größe des Gebens und des Schenkens. Dieser Mensch schenkt nämlich sich selber. So wie der Diener in Brechts Gedicht irgendwo einen Fisch herholt. Und es ist ein Glück, dass dieser Fisch da ist. Und die beiden können nichts zurückgeben: Maria und Josef. Und er will auch nichts zurück. So begegnet uns Gott an Weihnachten. So, in diesem Gestus der Freiheit begründet sich überhaupt das christliche Ethos. Weiß Gott, es ist nicht einfach, so zu handeln. Aber wer einmal erlebt und erfahren hat, wie es ist, aus dem Tauschprinzip auszusteigen, der erlebt einen Moment großer Freiheit. Und wer einmal erfahren hat, wie es ist, bedingungslos angenommen zu sein, geliebt zu sein, ohne Leistung, ohne Vorleistung, der ist dem Gott dessen Geburt wir an Weihnachten feiern, erstaunlich nahegekommen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

Pfarrer Eberhard Schwarz

³ Ebd. Aphorismus 21